

Helming, Elisabeth

Sozialpädagogische Familienhilfe. Prävention durch intensive Arbeit mit Familien

Diskurs 5 (1995) 1, S. 23-32



Quellenangabe/ Reference:

Helming, Elisabeth: Sozialpädagogische Familienhilfe. Prävention durch intensive Arbeit mit Familien
- In: Diskurs 5 (1995) 1, S. 23-32 - URN: urn:nbn:de:0111-opus-66417 - DOI: 10.25656/01:6641

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-opus-66417>

<https://doi.org/10.25656/01:6641>

in Kooperation mit / in cooperation with:



**Deutsches
Jugendinstitut**

www.dji.de/diskurs

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

**Thema:
Prävention und Intervention –
Maximen staatlichen
und pädagogischen Handelns**

Gaiser, Müller-Stackebrandt
**Prävention und Intervention –
Einführung in das Thema** 2
Die unterschiedliche und unscharfe Verwendung der Begriffe Prävention und Intervention in Politik und Praxis fordert dazu auf, über eine strukturell-systematische Begriffsklärung nachzudenken.

von Kardorff
**Prävention: wissenschaftliche
und politische Desiderate** 6
Die Analyse der gängigen Präventionskonzepte, ihrer Praxis und ihrer Resultate verweist auf zwei zentrale Defizite: einen Mangel an gesellschaftstheoretischer Fundierung und ein Fehlen demokratischer Legitimation.

Albrecht
**Strafe und Prävention – eine Herausforderung
für Rechtswissenschaft und Justiz** 15
Das moderne Strafrecht versteht sich als Präventionsstrafrecht. Es fragt sich aber, inwieweit der Anspruch auf wirkungsvolle Resozialisierung und Abschreckung eingelöst werden kann?

Helming
Sozialpädagogische Familienhilfe –
Prävention durch intensive Arbeit mit Familien 23
*Eine empirische Untersuchung am Deutschen Jugendinsti-
 tut zeigt exemplarisch Handlungsmöglichkeiten der Präven-
 tionspraxis: Hilfen für Familien statt Fremdunterbringung
 der Kinder*

Heiliger, Permien
Männliche Gewalt und Prävention 33
*Auf der Basis zweier DJI-Projekte zur geschlechtsspezifischen
 Sozialisation werden Vorschläge zur Gewaltprävention ent-
 wickelt.*

Lüders
Prävention in der Jugendhilfe. Alte Probleme
und neue Herausforderungen 42
*Bei der Weiterentwicklung des Präventionskonzeptes in der
 Jugendhilfe geht es um eine stärkere Berücksichtigung der
 Kontexte, Perspektiven und Beteiligungschancen der Betrof-
 fenen.*

INTERVIEW

Wieviel Wissenschaft braucht die Politik?..... 50
*Walter Hornstein skizziert den Wandel des Verhältnisses
 von Wissenschaft und Politik seit der Reformphase in der
 Bundesrepublik Deutschland Ende der 60er Jahre.*

VARIA

Löhr, Rathgeber
Mädchen und Sexualität 54
*Empirische Daten belegen: Mädchen sind selbstbewußter ge-
 worden. Sie wissen, was sie wollen, was ihnen mißfällt und
 was sie von den Jungen erwarten.*

LITERATURREPORT

Flösser
Prävention und Intervention
im Kindes- und Jugendalter..... 61
*Begriffliche Entzauberungen am Beispiel eines Forschungs-
 programms*

ZUSAMMENFASSUNGEN

SUMMARIES

RÉSUMÉS 68

Impressum..... 72

Sozialpädagogische Familienhilfe



Prävention durch intensive Arbeit mit Familien

Elisabeth Helming, geb. 1951, Diplom-Soziologin, seit 1991 Mitarbeiterin der Abteilung »Familie/Familienpolitik« des Deutschen Jugendinstituts. Bisherige Arbeitsschwerpunkte /Projekte im Bereich Frauen und Familien; Hilfen für Frauen und Familien: »Alleinerziehend und berufstätig. Chronik der ersten 1 1/2 Jahre eines Projektes mit 17 Müttern und 28 Kindern« (München 1988); Konzeption einer Gesundheitsberatungsstelle für ausländische Frauen in München (1990); 1991-1994 im Projekt »Sozialpädagogische Familienhilfe in Bayern«.

Korrespondenzanschrift:

Elisabeth Helming
Deutsches Jugendinstitut e.V.
Freibadstraße 30
D-81543 München

Sozialpädagogische Familienhilfe ist nach § 31 in Verbindung mit den Regelungen nach § 27 ff. Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG) eine Hilfe zur Erziehung und somit eine Pflichtaufgabe der Jugendhilfe. Die SPFH nimmt – als intensivste der ambulanten Hilfen – unter den acht Hilfen zur Erziehung eine besondere Stellung ein: In der SPFH geht es nicht nur um die Schwierigkeiten eines einzelnen Kindes/Jugendlichen, sondern diese Hilfe bezieht sich grundsätzlich auf die Familie als Ganze. Der Ansatz der Hilfe ist mehrdimensional, d.h. sie orientiert sich am gesamten Familiensystem und dessen sozialem Netzwerk mit seinen Erziehungs-, Beziehungs-, sozialen und materiellen Problemen und Ressourcen.

»Also mein Sohn, der wär' sonst schon gescheitert ... « Die Aussagen von zwei Familien sollen exemplarisch illustrieren, was Sozialpädagogische Familienhilfe ist bzw. sein kann und was sich durch diese Hilfe bei den Familien aus ihrer Sicht geändert hat. Die erste Familie hat dabei selbst um Hilfe nachgefragt, während bei der zweiten Familie von der öffentlichen Jugendhilfe bereits ein Sorgerechtsentzug für die Kinder und deren Fremdplatzierung ins Auge gefaßt war.

Die erste Familie ist eine Kernfamilie mit Tochter (10 Jahre alt) und Sohn (9). Anlaß der SPFH waren vor allem die Überforderung und die Depressionen der Mutter, hinzu kamen Ehekonflikte und Erziehungsschwierigkeiten. Der Sohn hatte große Schulprobleme und fiel als Außenseiter durch massive Aggressionen auf. Erziehungsberatung und Schulpsychologin halfen nicht weiter, die Mutter suchte einen Heimplatz für den Sohn und bat das Jugendamt um Hilfe, das ihr SPFH anbot. Die Mutter beschrieb das Ergebnis der SPFH so: »Ich kann jetzt nicht sagen, durch die Familienhilfe hat sich mein ganzes Leben umgeschmissen ... Die Familienhilfe war ... ein Baustein für die ganz große Änderung in meinem Leben ... ein wichtiger Baustein. Und ich glaub', nicht nur bei mir, auch bei den Kindern. Beim S. (Sohn) sowieso. Beim S. durch die Familienhilfe hat sich der Lebensweg total anders gestaltet. Also wenn ich mir vorstelle, die H. (Familienhelferin) hätte es damals nicht gegeben, die hätte das nicht bewirkt oder hätte mir das Angebot nicht gemacht, also mein Sohn, der wär' sonst schon gescheitert. ... Als normale Eltern weiß man nichts, man kriegt keine Wege angezeigt. ... Ich war die einzige, die die Möglichkeit gekriegt hat, aber nur durch die Familienhilfe Andere Kinder scheiterten. ... S. hat dadurch alle Möglichkeiten gekriegt für seine Zukunft. Es ist wirklich alles getan worden, was möglich war.«²

Bei der zweiten Familie handelt es sich um eine Kernfamilie mit drei Kindern im Alter von 7, 6 und 2 1/2 Jahren. Der Vater ist in Heimen und Pflegefamilien aufgewachsen und arbeitet ungelernt als Handwerker. Die Eltern sind beide Analphabeten. Es gab in der Familie Probleme mit Alkohol und Gewalt, die Mutter fühlte sich überfordert mit der Erziehung der Kinder und der Führung ihres Haushaltes, und die Familie war zudem völlig überschuldet. Beide Eltern hatten jedoch den Wunsch, mit den Kindern zusammenzuleben und diesen ein besseres Leben zu ermöglichen, als sie es selbst erfahren hatten. Die Familie, schon länger im Fokus von sozialen Diensten, war von diesen praktisch aufgegeben worden und galt als »hoffnungsloser Fall«. Aktuell stand die Fremdunterbringung der Kinder an. Die Sozial-

pädagogische Familienhilfe – vom örtlichen Jugendamt gewissermaßen als letzte Möglichkeit vorgeschlagen – dauerte vier Jahre und wurde von zwei Familienhelferinnen in Co-Arbeit durchgeführt. Der Vater schilderte, was sich in der Familie geändert habe: »Alles, kann man sagen (hat sich verändert), alles. Also wenn ich nachdenk', was früher alles war, das hätte niemand ausgehalten. ... Also im Grund genommen, der Lebensstandard, der hat sich verändert; Familienverhältnis, das hat sich geändert; und dann mit den Kindern, das hat sich verändert, und also Beruf, von dem abgesehen, das hat sich nicht geändert, das ist desselbe geblieben.« Mutter: »und daß ich kei' Schaufensterpuppen mehr bin ...« Vater: »und daß man sich jetzt wenigstens traut, daß man zu den Behörden hingehen kann (und sagen kann): ›Also des Formular ausfüllen, also tut mir leid, das kann ich nicht, also könnt ihr des bitte nicht selber ausfüllen?‹ Also es hat sich sehr viel verändert. Der Zusammenhalt der Familie insgesamt ist jetzt stärker halt, obwohl ich ab und zu trotzdem wie ein Löwe brüll', von dem abgesehen.«

Das Spektrum der Belastungen in dieser Familie war sehr groß. Entsprechend umfassend waren die Aufgabenbereiche der SPFH in dieser Familie: »Der Lebensstandard, der hat sich verändert«: obwohl bereits eine Vermögensvormundschaft bestand, gelang es der Familie, die Schulden so abzubauen, daß eine realistische ökonomische Perspektive erreicht wurde. »Da haben wir uns durchgebissen«, sagte der Vater stolz. »Familienverhältnis, des hat sich geändert«: das bedeutete in dieser Familie, daß sich die Beziehung der Eltern zueinander so verbessert hat, daß sie zusammenbleiben wollen; die Mutter sagte von sich, sie sei keine Schaufensterpuppe mehr im Verhältnis zu ihrem Mann. Die Alltagsbewältigung im Haushalt klappt. »Dann mit de Kinder, das hat sich verändert«: die Mutter schilderte, daß ihre Erziehung konsequenter geworden ist. Die Kinder, die von Fremdunterbringung bedroht waren, können in der Familie bleiben, erhalten zusätzliche Förderung; die Älteste konnte inzwischen eingeschult werden. »Und daß man sich jetzt wenigstens traut, daß man zu den Behörden hingehen kann«: die Außenbeziehungen der Familie haben sich verbessert. Es wurde eine neue Wohnung gefunden. Der Vater nahm an einem – durch den SPFH-Dienst im Gemeinwesen initiierten – Alphabetisierungskurs teil und hat mit Unterstützung der FamilienhelferInnen den Füh-

Das Forschungsprojekt »Sozialpädagogische Familienhilfe in Bayern« (1990-1993)

Das dreijährige Praxisforschungsprojekt »Sozialpädagogische Familienhilfe (SPFH) in Bayern«, aus dem einige Ergebnisse dargestellt werden¹, geht zurück auf eine Initiative des DJI und des Bayerischen Staatsministeriums für Arbeit und Sozialordnung, Familie, Frauen und Gesundheit, das dieses Vorhaben auch zu etwa 2/3 finanzierte.

Das Forschungsprojekt zieht ein Resümee zum Stand der SPFH in Bayern und soll damit einen Beitrag zur weiteren Konsolidierung dieser Hilfeform leisten durch eine empirische Bestandsaufnahme u.a. zu folgenden Fragestellungen:

- ☐ Wo gibt es SPFH in Bayern?
- ☐ Unter welchen Rahmenbedingungen wird SPFH durchgeführt?
- ☐ Für welche Familien ist diese Hilfe geeignet?
- ☐ Inwieweit sind fachliche Standards für die Arbeit der SPFH in Bayern realisiert?
- ☐ Welche Maßnahmen zur Weiterentwicklung der Hilfeform sind zu empfehlen?

Die Forschung betraf eine komplexe und – in Bayern – hauptsächlich professionelle Praxis der Sozialarbeit; die Komplexität bezieht sich dabei vor allem auf zwei Bereiche: Zum einen auf die Familien mit ihren verwobenen inneren und äußeren Problemen und zum anderen auf die Einbindung der SPFH-Fachkräfte in eine vielschichtige Struktur von Institutionen. Aus diesem Grund waren auch verschiedene Methoden der Gewinnung von Informationen und Daten erforderlich. Einerseits wurden eine Reihe qualitativer Interviews durchgeführt mit Fachkräften (Einzel- und Gruppengespräche und Fallanalysen) und Interviews mit Familien, die SPFH erhalten haben. Andererseits erfolgte eine Erhebung von überwiegend quantitativen Daten mittels fünf umfangreicher Fragebögen, bei denen es eine bemerkenswert hohe Rücklaufquote gab. Beteiligt haben sich:

- ☐ 53 JugendamtsleiterInnen,
- ☐ 55 VertreterInnen der Träger von SPFH (freie und öffentliche),
- ☐ 133 Fachkräfte der Allgemeinen Sozialen Dienste mit Angaben zu 244 abgeschlossenen Sozialpädagogischen Familienhilfen,
- ☐ 155 Fachkräfte der SPFH mit Angaben zu 277 abgeschlossenen Sozialpädagogischen Familienhilfen, die ebenfalls 330 Fragebogen über zum Untersuchungszeitpunkt durch SPFH betreute Familien ausgefüllt haben.

erscheint gemacht, was ebenfalls ein wichtiger Schritt war für die Entwicklung von Selbstwertgefühl in der Familie. Der Vater beschrieb den Prozeß der SPFH folgendermaßen: »Daß da a Hand da ist, die dich an des richtige Gleis hinführt seelischer Aufbau ist das. Sowas kriegst woanders nirgendswo. ... Da stehst schon gern in der Früh auf und gehst zu der Arbeit und denkst, da is a Hand da. Und wenn irgendwie ein Problem auftaucht, ein ernstes volles Problem, also ganz helfen können sie dir auch nicht aus dem Problem, aber man kann drüber reden und schaun, wie man des alles machen kann.«

Strukturmerkmale

Sozialpädagogischer Familienhilfe

Charakteristisch für Sozialpädagogische Familienhilfe ist die Gehstruktur, d.h. die Fachkräfte gehen in die Wohnungen der Familien. Viele Familien betonen, daß sie es als hilfreich empfanden, daß die FamilienhelferIn sie im eigenen Haushalt besucht hat: Für Mütter mit vielen Kindern z.B. ist der Aufwand sehr hoch, in eine Beratungsstelle zu fahren und zudem für SozialhilfeempfängerInnen auf dem Land auch äußerst kostspielig. Unter den Familien, die diese Hilfe erhalten, sind oft welche, die eine Beratung in einer Beratungsstelle als zu abstrakt, zu unpersönlich empfinden. Durch kontinuierliche Besuche wird von der SPFH-Fachkraft der Familie eine Struktur vorgegeben, die Klientinnen von Beratungsstellen von sich aus bereits mitbringen müssen, indem sie zu vereinbarten Terminen kommen. Durch die Gehstruktur wird den Familien ein langsamer Prozeß des Motivations- und Vertrauensaufbaus ermöglicht. Die Familie muß ihre Be- und Erziehungsschwierigkeiten nicht schon definiert haben, sondern kann von der FamilienhelferIn, die im Alltag dabei ist, direkt beim Finden von Problembeschreibungen und möglichen Lösungen unterstützt werden. Die SPFH zeichnet sich zudem aus durch zeitliche Intensität, sowohl in Bezug auf die Dauer der Hilfe insgesamt als auch darauf, wie häufig und mit wieviel Stunden pro Woche Familien besucht werden. Sie ist grundsätzlich eine längerfristige Hilfe zur Erziehung. Durch diese Intensität und auch durch die Anwesenheit im Alltag ist die SPFH unter den ambulanten Hilfen zur Erziehung die Hilfeform, die am stärksten in das Leben der Familien eingreift.

Durch SPFH werden überwiegend arme und häufig auch kinderreiche Familien betreut. »Armut« meint dabei mehr als nur materiellen Mangel. Sie bezeichnet die Häufung von mindestens zwei Unterversorgungslagen in

bezug auf Einkommen, Bildung, Gesundheit, Wohnung, Arbeit, fehlende soziale Partizipation oder die mangelnde Verfügbarkeit sozialer und gesundheitlicher Dienste (Hanesch et al. 1994). Die Lebenssituation armer Familien ist nicht gekennzeichnet durch objektiven Hunger, sondern ist eher Quelle permanenter Kränkungen. Es existiert sozusagen ein soziales »Zugehörigkeitsverbot«, das mit viel Hoffnungslosigkeit verbunden ist und mit Gefühlen individuellen Versagens. Clemenz et al. (1990) nennen diese Situation eine »Tantalussituation«: Das Ersehnte – die Partizipation am Konsum und damit am gesellschaftlichen Prestige – erscheint in greifbarer Nähe, ist aber nicht zu erlangen bzw. nur um einen sehr hohen Preis, der bei diesen Familien eine Verschuldung in oft nicht mehr tragbarem Ausmaß bedeutet. Wahl (1990) spricht in diesem Zusammenhang von der »Modernisierungsfalle«, der Diskrepanz zwischen dem Mythos der Moderne und ihrer Realität. Im Sinne der These der Enttraditionalisierung, die besagt, daß die Welt insgesamt unübersichtlicher geworden ist, sind alle Familien als unterstützungsbedürftige Sozialsysteme grundsätzlich auf Ressourcen angewiesen: auf Rechte, Räume, Geld, Liebe, Wissen, Sinn (Scheffold 1993).

Sozialpädagogische Familienhilfe ist bezogen auf die Bewältigungsaufgaben insbesondere von armen Familien und ein Unterstützungsangebot der Jugendhilfe, um entsprechende Ressourcen aufzufinden und nutzbar zu machen. SPFH ist dabei jedoch oft mit durch gesellschaftliche Strukturprobleme gesetzten Grenzen konfrontiert: ungenügender Familienlastenausgleich, der insbesondere einkommensschwache, kinderreiche Familien trifft (vgl. dazu DISKURS 2/94); Ausgrenzungen vom Arbeitsmarkt; Ausbildungsdefizite von Frauen, die angesichts der schlechten Arbeitsmarktlage wenig Wahl haben zwischen Berufstätigkeit oder Sozialhilfe, besonders wenn sie alleinerziehend sind und passende institutionelle Betreuungsmöglichkeiten für Kinder fehlen; Anpassungsdruck durch Institutionen, vor allem in Bezug auf die Kinder.

Organisationsformen von SPFH in der BRD

Die Sozialpädagogische Familienhilfe hat eine schnelle Karriere hinter sich: Vor ca. 25 Jahren entstand sie im Kontext der »Heimkampagne«: Aus der Kritik am Heimwesen und der Forderung der Reduzierung von Fremdplazierungen von Kindern wurde das Konzept einer präventiven Unterstützung von Familien entwickelt. Diese Form intensiver und direkter Betreuung von Familien schien vor allem für die Kinder eine bessere Lösung – bei wesentlich geringeren Kosten – und bezog sich auf ältere Konzepte der Sozialarbeit: aufsuchende Einzelfallhilfe als »Hilfe zur Selbsthilfe«. Im Rahmen einer verstärkten Ausrichtung der Jugendhilfe auf präventive Konzepte wurde der Ausbau der Sozialpädagogischen Familienhilfe begünstigt. Inzwischen gibt es SPFH in allen alten und neuen Bundesländern – wenn auch noch nicht flächendeckend. Unter den ambulanten erzieherischen Hilfen hatte SPFH 1992 nur einen Anteil von 3 % (91 % aller ambulanten erzieherischen Hilfen sind Formen institutioneller Beratung, davon 85 % Erziehungs- und Familienberatung; 2 % Erziehungsbeistandschaft, 2 % Betreuungshilfe, ca. 2 % Soziale Gruppenarbeit) (Wirtschaft und Statistik, 11/94, Statistisches Bundesamt, S. 902). In den neuen Bundesländern hat SPFH im Vergleich zum früheren Bundesgebiet überproportional an Bedeutung gewonnen: Sie wurde beim Aufbau der Jugendhilfe vorrangig vor anderen ambulanten erzieherischen Hilfen ausgebaut, was teils auch auf DDR-Traditionen zurückzuführen ist. In den neuen Ländern liegt ein stärkerer Akzent auf der Betreuung von Problemfamilien als auf Einzelberatungen: Werden – bezogen auf das gesamte Bundesgebiet – 32 % aller Sozialpädagogischen Familienhilfen in den neuen Bundesländern durchgeführt, so sind es nur 14 % aller ambulanten erzieherischen Hilfen insgesamt (ebd.). Mit der rein quantitativen Erfassung ist allerdings noch keine Aussage getroffen über die insgesamt sehr verschiedenen Organisations- und Finanzierungsformen, über Professionalität usw. von SPFH. Die Finanzierung erfolgt z.B. als reine Einzelfallfinanzierung, wo Fachkräfte auf Honorarbasis vom Jugendamt angestellt werden (u.a. in Berlin-West und -Ost). Es gibt Formen pauschaler Einzelfallfinanzierung, wo Stunden-, Wochen- oder Monatspauschalen für einzelne Familien abgerechnet werden. Es gibt aber auch pauschale Projektfinanzierungen von SPFH, d.h. ein Dienst wird als gesamter finanziert (mit unterschiedlichen Eigenanteilen freier Träger), was für die erforderliche Fachlichkeit und Flexibilität der Arbeit am sinnvollsten erscheint (siehe unten). Die Organisationsformen sind sehr unterschiedlich, sie reichen von einzeln arbeitenden Fachkräften auf Honorarbasis bis hin zu gut ausgestatteten, hochprofessionellen, sozialpädagogischen Teams. Finanzierung und Rahmenbedingungen haben dabei Auswirkungen auf Indikationen, d.h. darauf, für welche Familien diese Hilfe als geeignete angesehen wird. Etwa 2/3 der am 31.12.1993 laufenden Familienhilfen wurden in den alten Bundesländern in öffentlicher, 1/3 in freier Trägerschaft durchgeführt. In den neuen Bundesländern wurden 74 % in öffentlicher Trägerschaft durchgeführt (laut Statistischem Bundesamt, Dezember 1994). Nach einer Untersuchung von 1986 (Christmann/Müller 1986) arbeitet dabei nur ein Drittel der Fachkräfte festangestellt,

was die für diese intensive und längerfristige Hilfeform notwendige Kontinuität erheblich in Frage stellt. Die Qualifikationen in der SPFH sind sehr unterschiedlich: SozialarbeiterInnen/SozialpädagogInnen stellen zwar die größte Berufsgruppe (ca. 40 %), gefolgt von ErzieherInnen (19 %), die teilweise in Teams unter Anleitung von SozialpädagogInnen arbeiten. Aber im großen und ganzen gibt es in der SPFH im Gegensatz zu anderen sozialen Diensten eine Tendenz, eher niedrig qualifizierte Kräfte zu beschäftigen. Elger (1990, S. 43) spricht bezogen auf die BRD von einem Anteil von immerhin 12 % Laien und nicht-pädagogischen Berufen, was dem Anforderungsprofil deutlich widerspricht. Es gibt einige spezialisierte Formen von SPFH wie z.B. stadtteilbezogene Arbeit ausgehend von regionalen Familienhilfezentren (Kassel, Trier); SPFH, die von einem Heim angeboten wird; in Mecklenburg-Vorpommern z.B. wird SPFH durchgeführt im Rahmen der Jugendhilfezentren.³

Sozialpädagogische Familienhilfe als Prävention

Das Kinder- und Jugendhilfegesetz nennt in § 1 (3) 4 als grundsätzliche Aufgabe der Jugendhilfe die Erhaltung und Schaffung von positiven Lebensbedingungen für Kinder und Jugendliche und ihre Familien. Abgesehen von dieser Aufgabe einer sehr allgemein gefaßten Prävention wurden im KJHG verstärkt präventive, auf den Einzelfall bezogene ambulante Hilfen neben das eingriffs- und ordnungsrechtliche Instrumentarium des Jugendwohlfahrtsgesetzes, wie z.B. Inobhutnahme oder Fremdunterbringung, gestellt. Das KJHG zielt vorrangig darauf ab, dem Kind die elterlichen und familiären Beziehungen zu erhalten: Bevor die Jugendhilfe einen Eingriff nach § 1666 a BGB vornehmen kann, muß sie einem Vormundschaftsgericht darlegen, daß sie der Familie andere geeignete Hilfen angeboten hat (Rummel 1992). In diesem Zusammenhang hat SPFH eine besondere Stellung als eine auf einzelne Familien bezogene Prävention. Dies wird im folgenden Zitat aus der Begründung zum Entwurf des KJHG deutlich: Daß SPFH zwar »nicht generell die Unterbringung eines Kindes in ein Heim (oder eine Pflegestelle) ersetzen kann und soll«, »die bisherigen Erfahrungen aber zu der Annahme (ermutigen), daß durch rechtzeitigen Einsatz ... (der SPFH) in vielen Fällen das Selbsthilfepotential der Familie gestärkt und eine Herauslösung des Kindes aus dem Familienverband vermieden oder doch die Trennung deutlich verkürzt werden kann« (zit. nach Kreft/Proksch 1990, S. 227). Steht jedoch das Interesse der öffentlichen Jugendhilfe, Fremdunterbringung zu vermeiden, im Vordergrund der Hilfe, ist gerade mit diesem Ziel – trotz aller veränderten Orientierung der Jugendhilfe – oft ein Kontrollinteresse verbunden, das zwar einerseits durchaus im Sinne des Schutzes der Kinder gerechtfertigt sein kann, aber die Gefahr birgt, daß Prävention zu sehr von der Seite der Institutionen definiert wird und einen unterdrückenden Ansatz enthält (Stark 1989), dessen Kern die soziale Disziplinierung von – zumeist armen – Familien ist. Die Arbeit im Lebensraum der Familie könnte so zu einer »perfektionierten Form restriktiver Fürsorge« werden (Enders 1987), die zu einer Intensivierung staatlicher Kontrolle der Familien und ihrer Lebenswelt führt. Im achten Ju-

gendbericht wird dies als »Kolonialisierung der Lebenswelt« benannt; Münder spricht von der Gefahr einer – für die Jugendhilfe – »gläsernen Familie« (Münder et al. 1993). Das Konzept einer Prävention durch Sozialpädagogische Familienhilfe sollte nicht bei der Vorstellung der Vermeidung von Fremdunterbringung stehenbleiben. Damit SPFH ein unterstützend-präventives Angebot für besonders belastete Familien wird, muß es um ein »empowerment« von Familien gehen: »Präventive Interventionen und Konzepte folgen nach Rappaport (1987) dann dem Konzept des empowerment, wenn sie auf weitgehend gleichberechtigte Zusammenarbeit angelegt sind, Ressourcen zur eigenständigen Entwicklung bereitstellen und so selbstorganisierende Kapazitäten freistellen. Die Interventionen sollen dabei so angelegt sein, daß sie hierarchische Helfer-Klient-Beziehungen vermeiden und eine Sensibilität für Kulturen und Traditionen der sozialen Kontexte und Individuen entwickeln.« (Stark 1989, S. 25). Empowerment beinhaltet die Partizipation der Betroffenen von Anfang an, wie sie u.a. im § 36 KJHG gefordert ist: Bei längerfristigen Hilfen zur Erziehung soll im Zusammenwirken mehrerer Fachkräfte und zusammen mit den Eltern und Kindern/Jugendlichen ein Hilfeplan aufgestellt werden, der »Feststellungen über den erzieherischen Bedarf, die zu gewährende Art der Hilfe sowie die notwendigen Leistungen enthält« (§ 36 Abs. 2 KJHG). Der Hilfeplan gibt die Möglichkeit, statt abqualifizierender »Diagnosen« von Familien und ihren Problemen durch die Experten zu einer gemeinsamen Einschätzung der Situation zu kommen (vgl. dazu Wendt 1992).

Der Unterschied zwischen einem unterstützenden und einem unterdrückenden Ansatz der Prävention durchzieht im Thema »Hilfe versus Kontrolle« die Diskussion um Sozialpädagogische Familienhilfe von Anbeginn an. Der Ausgangspunkt der Hilfe ist meist, daß Familien bzw. Kinder »auffällig« werden und damit in das Blickfeld der öffentlichen Jugendhilfe geraten (über andere Institutionen wie z.B. Schule, Kindergarten, Trennungsscheidungsberatung usw.). So erhalten sie dann von MitarbeiterInnen der Allgemeinen Sozialdienste (Bezirkssozialarbeit) oder dem Jugendamt das Angebot – mit mehr oder weniger Nachdruck –, Sozialpädagogische Familienhilfe in Anspruch zu nehmen. Nach der bayerischen Untersuchung sind etwa 80 % der Familien von den BezirkssozialarbeiterInnen für diese Hilfe vorgeschlagen worden, 10 % der Familien haben sich selbst gemeldet, 4 % wurden durch Gerichte und 7,5 % durch Beratungsstellen vermittelt. Etwa die Hälfte der Familien ist der Bezirkssozialarbeit schon länger als vier Jahre bekannt (13 % sogar 10 Jahre und mehr). SPFH beginnt also oft mit einer »bedingten Freiwilligkeit« der Familien und muß sich deshalb in besonderem Maß Widersprüchen stellen, die trotz aller Leistungsorientierung des KJHG nicht grundsätzlich auflösbar sind.

Deutlich wird eine Entwicklung in Richtung einer unterstützenden Prävention durch SPFH in den Veränderungen der Konzeptionen Sozialpädagogischer Familienhilfe: In älteren Konzepten standen Defizite im Mittelpunkt, im Extremfall z.B. »falscher Umgang mit Geld, negativer Freundeskreis, unadäquates Erziehungsverhalten«. D.h., es wurden mit einem Blick von außen die Mängel einer Familie konstatiert, die die FamilienhelferIn beheben sollte, vor allem im lebenspraktischen Bereich, wie z.B. der Mutter Kochen beibringen, sie dazu

anhalten, daß sie die Wohnung in Ordnung hält, mit dem Haushaltseinkommen angemessen wirtschaftet und in der Erziehung konsequent ist. Die Fachkraft sollte die Eltern dazu bringen, daß diese ihre Beziehung zueinander verbessern, daß sie den Umgang und das Freizeitverhalten der Kinder überwachen und die Hausaufgaben kontrollieren. Diese Art von »Fürsorge« birgt die Gefahr, eine Gegnerschaft zur Familie aufzubauen, die zu Mißerfolgen führt, die wiederum den Familien angelastet werden: »Mit ihrer emotionalen Labilität, ihrer prononcierten Unausgeglichenheit und Unbeherrschtheit zerstörte die Mutter permanent gewachsene Bindungen und soziale Orientierungen des Jungen«, oder: »Die Mutter war in ihrer Unausgeglichenheit und Unbeherrschtheit nicht in der Lage, die Aufgabenerfüllung zu Hause abzusichern.« (Hoyer 1993, S. 28, S. 30) oder: »Die Familie ist kaum einsichtig und kritikfeindlich«, oder »Finanzielle Schwierigkeiten durch falsches Wirtschaften waren auch immer vorhanden« (Maßmann 1994, S. 112). Neuere Konzepte beschreiben eher Schwierigkeiten der Familien bei der Bewältigung ihrer Lebenssituation und benennen als Aufgabe der Arbeit nicht die Behebung von Mängeln, sondern das Finden und die Aktivierung von Ressourcen. Hier sind eher von der Familie ausgehende Formulierungen gefunden worden, die die Familien(mitglieder) als handelnde und selbstverantwortliche Subjekte wahrnehmen und die Arbeit an den Zielen der Familien orientieren: »Die Stärkung des Selbstwertgefühls und der Konfliktfähigkeit soll die Familie befähigen, mit ihren Schwierigkeiten eigenverantwortlich umzugehen und ihr Leben neu zu organisieren. ... In diesem Prozeß wird die Familie von der FamilienhelferIn stabilisierend begleitet. Mit der Familie werden Zielvorstellungen erarbeitet und die FamilienhelferIn unterstützt sie bei deren Verwirklichung.« (AWO Würzburg 1992)

Sozialpädagogische Familienhilfe in Bayern

Struktur und Rahmenbedingungen

In Bayern gab es 1993 – bei insgesamt 96 Gebietskörperschaften – 70 Landkreise und kreisfreie Kommunen mit ausgewiesener SPFH. SPFH wird dabei zu 66 % von freien Trägern und zu 34 % von öffentlichen Trägern durchgeführt. Insgesamt arbeiten 28 % der Fachkräfte der SPFH in Bayern angestellt am Jugendamt und 72 % bei freien Trägern. 70 % der SPFH-Dienste erhalten eine pauschale Projektfinanzierung (eingeschlossen die bei Jugendämtern angesiedelten), allerdings mit unterschiedlichen Eigenanteilen freier Träger. Fast 3/4 der FamilienhelferInnen arbeiten in Bayern auf der Basis eines unbefristeten Vertrags, d.h. wesentlich mehr als im Bundesdurchschnitt. In Bayern hat sich zudem in erheblich höherem Maß als in anderen Bundesländern die Sozialpädagogik/-arbeit als Qualifikation für die Tätigkeit in der SPFH durchgesetzt: 77 % der FamilienhelferInnen nennen dies als höchste Qualifikation. 41 % der Fachkräfte verfügen zudem über eine Zusatzausbildung oder befinden sich in einer entsprechenden Ausbildung. 86 % der bayerischen Fachkräfte erhalten Supervision. 2/3 der FamilienhelferInnen erhalten eine Bezahlung analog BAT IVb, ein Viertel erhält eine schlechtere Bezahlung, 8 % eine bessere. Die Arbeitsbedingungen sind bei den öffentlichen

Trägern insgesamt ungünstiger als bei den freien: Bei öffentlichen Trägern arbeiten mehr Honorarkräfte. Die Bezahlung ist durchschnittlich schlechter und die Fachkräfte geben weniger Fortbildungen, weniger Mitspracherechte und eine schlechtere räumliche und sächliche Ausstattung an; bei öffentlichen Trägern wird den Fachkräften insgesamt weniger Supervision zur Verfügung gestellt. (Dies sind Durchschnittswerte; es gibt auch bei öffentlichen Trägern gut ausgestattete Dienste.) 3/4 der Fachkräfte sehen in der Sozialpädagogischen Familienhilfe eine längerfristige Berufsperspektive. Insgesamt wird in Bayern im Vergleich zum gesamten Bundesgebiet SPFH auf einem hohen professionellen Niveau durchgeführt.

Welche Familien erhalten

Sozialpädagogische Familienhilfe?

Als häufigste Ausschlusskriterien, also Kriterien, die eine Familie für die Hilfeform SPFH aus Sicht der Fachkräfte ausschließen, wurden genannt: »fehlende Motivation der Familie«, »vorherrschende Suchtproblematik«, »psychotische Erkrankung«, »geistige Behinderung«. Ausschlusskriterien sind abhängig von den Rahmenbedingungen der Arbeit, von der Berufserfahrung der Fachkräfte und vom Praxisfeld der SupervisorInnen: Erfahrene Fachkräfte nennen eher Mindestanforderungen an die Familien und weniger Ausschlusskriterien; bei den Fachkräften, deren SupervisorIn eine therapeutische Ausbildung/Praxis hat, ist der Anteil ohne Ausschlusskriterien/Mindestanforderungen ebenfalls höher. Insgesamt gibt es eine Tendenz, Ausschlusskriterien nicht mehr als »harte« zu begreifen, sondern aufgrund einer Überprüfung im Einzelfall mit der Familie gemeinsam die Geeignetheit der Hilfe abzuschätzen, d.h. nach Ansatzpunkten und Möglichkeiten zu suchen, auch mit hochbelasteten Familien zu arbeiten.

Einelternfamilien und Stieffamilien

Unter den zum Zeitpunkt der Untersuchung durch SPFH betreuten 330 Familien in Bayern befinden sich im Vergleich zur Gesamtbevölkerung überproportional viele Einelternfamilien: insgesamt 38 %, (der Anteil in Bayern insgesamt 16 %, im Bundesdurchschnitt 18 %); 35 % davon sind alleinerziehende Mütter, 3 % alleinerziehende Väter. 75 % der Erwachsenen in Einelternfamilien sind geschieden oder getrennt. Überrepräsentiert sind ebenfalls mit 20 % die Stieffamilien (Bundesdurchschnitt 10 %); hauptsächlich sind es Stiefvaterfamilien (19 %). Unterrepräsentiert sind demgegenüber Kernfamilien: 39 % der betreuten Familien. 12 % der Elternpersonen haben keine deutsche Staatsangehörigkeit.

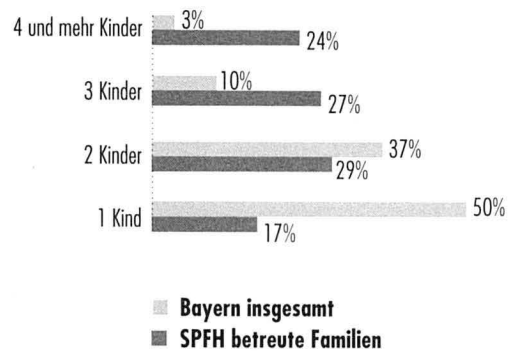
Kinderreiche Familien

In den SPFH-Familien leben deutlich mehr Kinder im Vergleich zum Bevölkerungsdurchschnitt und zwar in allen Familienformen: Die Durchschnittszahl der Kinder pro Familie ist 2,8 (Bayern: 1,8, BRD: 1,6) – in Einelternteilfamilien 2,4 (Bayern: 1,4; BRD 1,4), in Kernfamilien 2,8, in Stieffamilien 3. In 51 % der Familien leben drei und mehr Kinder.

Abbildung 1

Kinderzahl pro Familie in den von SPFH betreuten Familien im Vergleich zu Bayern insgesamt

(laut Mikrozensus 1992)*



*Die bayerischen Prozentzahlen entsprechen bis auf minimale Abweichungen denen in der BRD insgesamt

In neun Familien (3 %) lebten zur Zeit der Untersuchung keine Kinder: Hier sollte entweder durch SPFH eine Reintegration von fremduntergebrachten Kindern erreicht werden, oder die Kinder wurden während der SPFH aus der Familie genommen, ohne daß dies unmittelbar die Beendigung der Hilfe bedeutet hätte. Bei etwa 1/6 der Familien wurden Kinder vor oder während der SPFH fremdplaziert (vor allem in Heimen). Bei 1/3 der Familien wurde von den Fachkräften angegeben, daß SPFH hier als Alternative zur Fremdunterbringung von Kindern eingesetzt wurde. Knapp die Hälfte der Kinder sind 0 bis 6 Jahre alt, etwa 40 % zwischen 7 und 14 Jahren, 10 % der Kinder sind älter.

Niedrige Bildungsabschlüsse

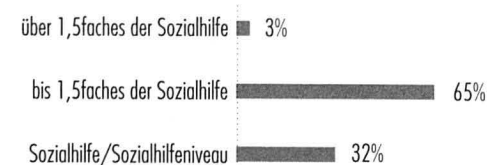
1/4 der Erwachsenen hat keinen oder einen niedrigen Bildungsabschluß (Sonderschule); die größte Gruppe der Erwachsenen ist die mit Hauptschulabschluß (38 %); nur bei knapp 18 % der Erwachsenen wird der Abschluß einer Lehre angegeben. (Es war die Frage nach dem letzten Bildungsabschluß gestellt.) Die beruflichen Abschlüsse von Frauen sind dabei noch erheblich geringer als die der Männer.

Niedriges Einkommensniveau und Verschuldung

Fast 2/3 der Familien sind verschuldet, in etwa 1/5 der Familien wurde bereits ein Offenbarungseid geleistet. Bei 1/3 der Familien besteht das Einkommen aus Sozialhilfe oder hat Sozialhilfeniveau; zu dieser Gruppe gehören hochsignifikant Einelternfamilien. Bei weiteren 65 % der Familien beträgt das Einkommen maximal das 1,5fache des Sozialhilfeniveaus.

Abbildung 2

Einkommensniveau der Familien



Schwierige Wohnsituation

Dazu kommt, daß bei fast der Hälfte der Familien die Wohnsituation als problematisch benannt wird. Vor allem werden Wohnungen als zu klein und/oder zu teuer angegeben; sie sind oft renovierungsbedürftig; es gibt manchmal Räumungsklagen oder Streit mit Nachbarn über die Lautstärke der Kinder. Zwischen einer problematischen Wohnsituation und der schlechten Einkommenssituation besteht ein signifikanter Zusammenhang. 1/3 der Familien lebt in einem sozialen Brennpunkt.

Suchtprobleme

Bei 1/3 der Familien hat mindestens ein Erwachsener Suchtprobleme, vorwiegend durch Alkohol; hauptsächlich sind davon die Männer betroffen. Obwohl in der Fachdiskussion »Suchtprobleme« oft als Ausschlußkriterium genannt werden, gibt es in der Realität doch eine Notwendigkeit für SPFH, sich damit auseinanderzusetzen, wie die Daten zeigen. Oft ist am Anfang dieser Hilfe die Suchtproblematik auch noch nicht deutlich sichtbar, sofern es sich nicht um das vorherrschende Familienproblem handelt.

Tätigkeitsbereiche

Sozialpädagogischer Familienhilfe

Eine Faktorenanalyse der Tätigkeiten der SPFH ergab – aufgrund der Angaben der FamilienhelferInnen in den 330 Familienfragebogen – vier grundlegende Tätigkeitsbereiche:

Abbildung 3
Tätigkeitsbereiche der Fachkräfte während der gesamten SPFH bei den zum Zeitpunkt der Untersuchung betreuten 330 Familien



Erstens ergab sich ein erwachsenenzentrierter, familien-dynamischer Bereich (gezielte Förderung der Elternper-sonen, Arbeit an der Eltern-Partnerbeziehung). Tätigkei-ten in diesem Bereich, bei dem es um die Förderung der Grundlagen des sozialen Zusammenlebens in den Fami-lien geht, werden am häufigsten genannt - bei 92 % der Familien. Für diesen Ansatz wird auch der größte Ar-beitsaufwand während der SPFH angegeben. In den von uns durchgeführten Interviews wurde oft von den Eltern die Wichtigkeit dieses Aspektes betont, wie z.B. durch diese Mutter (aus der schon anfangs zitierten zweiten Fa-milie): »Dann haben wir darüber gesprochen, wie man sich gegenseitig helfen kann, ... daß man den Partner an-schaut, wenn man redet. Dann haben wir Rollenspiele gemacht, da haben wir auch was dabei gelernt; ... weil wir haben nie miteinander geredet; wir sind immer auseinan-dergegangen oder haben uns nicht angeschaut ...« Die Familien folgen oft noch einem traditionellen Rollenbild, mit dem insbesondere die Frauen unzufrieden sind, wie eine Mutter formulierte: »Aber wir versuchen auch mal

miteinander zu sprechen, das ist jetzt besser geworden. Ich denk, daß das schon mehr ist als sonst, weil er hat mich eigentlich ganz alleingelassen mit den Kindern da-mals. Er hat's vielleicht gar nicht gemerkt, das kann schon sein. Er hat halt seinen Beruf gehabt und dann wollt' er sich ausruhn und hat des halt normal gefunden, weil er es vielleicht auch nicht anders gewohnt war, von früher von seinem Vater. ... Und auch so, in der heutigen Zeit ist Miteinander wichtig und nicht nur die Frau als Magd. Also ich glaub', ich tär' des nicht aushalten, wenn ich nur die Magd wär'.«

Fast genauso häufig – bei 89 % der Familien – wird ein zweiter Arbeitsansatz genannt, der sich auf die Verbesse-rung der Situation von Erwachsenen und Kindern vor allem durch gezielte Außenkontakte bezieht, d.h. Netz-werkarbeit, und für den der zweitgrößte Arbeitsaufwand angegeben wird. Dieser Bereich beinhaltet die Förderung der Kinder: Organisation von Zusatzhilfen, die insgesamt hauptsächlich die Kinder betreffen; Vermittlung zu Schulen und sonstigen Institutionen – große Schul-schwierigkeiten von Kindern sind oft Anlaß der Hilfe –; aber auch Hausaufgabenhilfe, gemeinsames Spielen mit Eltern und Kindern, Freizeitunternehmungen. Hier geht es auch um den Bereich der Antragstellung und der son-stigen Kontakte zu Behörden.

Das dritte Aufgabengebiet mit dem drittgrößten Ar-beitsaufwand ist ein lebenspraktisches (bei 61 % der Fa-milien genannt); hier geht es um die Verbesserung der Wohnsituation und um die Anleitung der Erwachsenen in praktischen Dingen, sei es beim Kochen, Begleitung beim Einkaufen, Budgetgestaltung, Ernährung der Kin-der usw.

Der vierte Arbeitsansatz bezieht sich auf die Verbesse-rung der materiellen Grundlagen (bei 57 % der Fami-lien): Schuldenregulierung und Verbesserung der Einkom-menssituation sind hier die Themen; hier ist zu erinnern an die niedrigen Einkommen der meisten Familien als auch an Schwierigkeiten von Müttern nach Trennung/Scheidung, den Lebensunterhalt der Familie zu sichern, sei es durch Sozialhilfe oder durch eigene Er-verbstätigkeit (Arbeitssuche).

In 41 % der Familien sind die Fachkräfte der SPFH in allen vier Bereichen tätig; in weiteren 26 % in drei Berei-chen. Am häufigsten sind lebenspraktische und erwachsenenzentrierte-familiendynamische Ansätze miteinander verbunden. Im allgemeinsten Sinn ist SPFH eine Hilfe-form, die – neben der direkten Förderung der Kinder – über die Förderung der Stärken und der Verantwortung der Erwachsenen anstrebt, die Situation der Kinder zu verbessern. In jeder Familie gibt es dabei ein spezifisches Bedingungsgefüge – ein »Puzzle« – von inneren und äußeren Problemen, auf das sich die FamilienhelferIn einstellen muß. Die dabei angewandte methodische Fle-xibilität in vieler Hinsicht, die Alltagsorientierung und Nicht-Spezialisierung macht die besondere Stärke der SPFH aus. Wichtig ist bei dieser Hilfe z.B. die Möglich-keit zeitlicher Variation: Die Dauer des Aufenthalts in der Familie als auch die Dauer der SPFH insgesamt soll-te auf die Familie ausgerichtet werden, da es sehr ver-schieden sein kann, was eine Familie an Zeitbudget braucht, verschieden auch in den unterschiedlichen Pha-sen der Betreuung. Es gibt insgesamt eine große Variati-onsbreite von Zeitstrukturen, sowohl was den wöchentli-chen Aufwand für eine Familie als auch die Dauer der

Hilfe betrifft. Im Durchschnitt werden pro Ganztagsstelle drei Familien betreut, und 82 % der Familienhilfen sind nach zwei Jahren beendet. Es ist jedoch fachlich sinnvoll, Fallzahlen und Zeitbudget pro Familie nicht grundsätzlich einheitlich festzulegen, sondern bedarfsorientiert zu gestalten. Auch in bezug auf die Vorgehensweisen der Hilfe gibt es flexible Formen: z.B. wird die grundsätzliche Gehstruktur manchmal erweitert, indem die Eltern oder ein Elternteil zu einer Beratung in die Stelle eingeladen werden. Es werden Gespräche mit einem Elternteil oder Paargespräche geführt; Unternehmungen mit den Kindern oder mit der ganzen Familie gemacht oder es wird im Umfeld der Familie mit dem Helfersystem (Jugendamt, Schule, Kindergarten, Ärzte usw.) gearbeitet. Es gibt Arbeit in und mit einer einzelnen Familie, aber auch fallübergreifende Arbeit (bei ca. 50 % der SPFH-Dienste in Bayern), hauptsächlich in Form von gemeinsamen Familienfreizeiten und Angeboten von Frauengruppen für die Mütter. Auch der Ausgangspunkt der Arbeit ist von Familie zu Familie verschieden: Geht es zu Beginn um die materiellen Probleme der Familie, die Schulden z.B., oder braucht es eine längere Zeit des Aufbaus von Vertrauen, bis die Familie

(Keupp 1992; Keupp/Bilden 1989). Das bedeutet für die Sozialpädagogische Familienhilfe, die eigenen Normalitätsvorstellungen zu hinterfragen und nicht auf die Familien blind zu übertragen, sondern sich eher zu verstehen als Begleitung und Unterstützung der Familien dabei, den je eigenen Sinn herzustellen. In einer Studie über durch SPFH betreute Familien kommen Allert et al. zu dem Ergebnis, daß bei einer Gruppe von Familien Probleme dadurch entstehen, daß ihnen die Anpassung an die Erfordernisse eines Lebens in der Moderne nicht gelingt, daß ihnen die für das Leben in der heutigen Welt notwendige Autonomisierung und Strukturierung der Lebensführung mißlingt (Allert/Bieback-Diehl / Obert / Seyfarth 1994), weil sie nicht die entsprechenden Zugangsbedingungen haben, materiell, bildungsmäßig, psychisch, sozial. Sie werden von Allert et al. als »Modernisierungsverlierer« bezeichnet. In diesem Zusammenhang steht auch die Betonung des erwachsenenzentrierten, familiendynamischen Bereichs in der SPFH: Es geht um die Erschließung von Ressourcen sowohl im Umfeld als auch im Bereich der persönlichen Kompetenzen. Es bedeutet nicht, daß Sozialpädagogische Familienhilfe »verkappte Therapie« geworden ist, eine Befürchtung, die in

über diesen Punkt reden will? Zudem gibt es andere, methodisch differenzierte Formen der Arbeit wie Co-Arbeit oder bestimmte Nachbetreuungskonzepte.

Die SPFH in Bayern entspricht so der Forderung nach klientenzentrierten, »maßgeschneiderten« Interventionen (Carlson 1994). Dabei sollten die methodischen Vorgehensweisen den Vorrang haben, welche die für das Leben in der Moderne benötigten Kompetenzen fördern: Gesellschaftliche Modernisierung und Individualisierung verlangen von den Menschen neue Formen der Selbständigkeit. Sie müssen lernen, ihre Interessen zu vertreten, zu verhandeln; Biographie selbst herstellen im Sinne einer kreativen Selbstorganisation der eigenen Welt

der Praxis immer wieder intensiv diskutiert wird. Die Übergänge von pädagogischem Arbeiten zum Einbezug von familientherapeutischen Elementen sind in der Praxis so fließend, daß eine Polarisierung unproduktiv ist. Auch die lebenspraktische Anleitung von Familien sollte in in einem Gesamtkontext stehen, dessen Basis die Wertschätzung der Familien in ihrer Eigenheit ist und die Ermutigung von Familien beinhaltet, eigene Lösungen für ihre Schwierigkeiten zu finden.

Schlußbemerkungen

Auch wenn der Anlaß für Sozialpädagogische Familienhilfe meist in einer Defizitwahrnehmung der Familien durch die Institutionen liegt, kann sie dennoch erfolgreich werden, wenn der Ausgangspunkt der konkreten Arbeit nicht mehr allein in den Zielen der Institutionen liegt, sondern wenn es gelingt, auf der Basis gegenseitiger Achtung ein Arbeitsbündnis mit der Familie herzustellen. SPFH sollte die Familien darin unterstützen, eigene positive Ziele zu formulieren und umzusetzen. Der Prozeß einer Zielausdifferenzierung ist ein Merkmal der Entwicklung einer Familie im Laufe einer erfolgreichen SPFH. Diese wird so zu einer unterstützenden Prävention im Sinn eines Prozesses des »empowerment« von Familien, der die Familien ermutigt, ihr Leben in die eigene Hand zu nehmen. Sichtbar werden kann ein Erfolg dieser Hilfe an einer Reihe von Veränderungen:

- am gestiegenen Selbstwertgefühl der Familienmitglieder;
- an der größeren Sicherheit von Eltern hinsichtlich der Erziehung ihrer Kinder;
- an der besseren Integration der Kinder in Schule und Nachbarschaft;
- daran, daß insbesondere für Kinder und Jugendliche Fördermöglichkeiten gefunden werden wie z.B. Frühförderung, heilpädagogische Tagesstätte, Hortplatz; Hausaufgabenhilfe; Berufsförderungskurse, aber auch Mitgliedschaft im Sportverein usw.;
- an einer gelungenen Reintegration von Kindern nach einer Fremdunterbringung;
- aber evtl. auch daran, daß Eltern einvernehmlich einer Fremdunterbringung von Kindern zustimmen können und so Loyalitäten von Kindern nicht zerrissen werden;
- an größerer Kommunikationskompetenz von Eltern;
- an der erweiterten Fähigkeit der Eltern, ihre Rollen auszuhandeln, einander zu unterstützen;
- an einer Stärkung des Zusammenhalts der Familie oder an einer neuen Klarheit, daß eine Trennung sinnvoll ist;
- an einer bewußten Übernahme der Verantwortung für die Familie durch eine alleinerziehende Mutter;
- an einer verbesserten Kooperation der Eltern zugunsten ihrer Kinder nach Trennung/Scheidung;
- am größeren Einbezug der Familie in die Nachbarschaft;
- an selbstbewußteren Beziehungen zu Behörden und Institutionen wie Kindergarten und Schule;
- an der verbesserten Bewältigung von Problemen, die z.B. mit der weiteren Entwicklung der Kinder entstehen können;
- am Wissen von Eltern, wo sie Hilfe erhalten können, an wen sie sich wenden können; an der Fähigkeit, sich Unterstützung zu organisieren;
- am aktiveren Kümmern um Gesundheit;
- am abnehmenden Schuldenberg;
- an einer verbesserten Wohnsituation;
- an der verbesserten Bewältigung und Organisation des Alltags.

Sowohl von den BezirkssozialarbeiterInnen als auch von den FamilienhelferInnen werden insgesamt etwa 50 % der Familienhilfen als erfolgreich beendet eingeschätzt. Neben der Dauer von SPFH ist es dabei von Bedeutung, welchen Schwerpunkt die SPFH hatte: Wenn als Schwerpunkt, als wichtigster Arbeitsbereich, die »Verbesserung der Familiendynamik« gesetzt war, dann ist der Prozent-

satz der Familien, in denen Ziele/Teilziele erreicht wurden, d.h. SPFH erfolgreich beendet wurde, hochsignifikant höher. Zudem spielt auch die Form der Supervision eine Rolle: Wenn die SupervisorIn eine therapeutische Praxis/Ausbildung hat, ergibt sich ein höherer Erfolg. Für die Familien, bei denen die »Familiendynamik« als erster

Arbeitsbereich genannt wurde, die SupervisorIn therapeutische Ausbildung/Praxis und die Fachkraft mehr als dreijährige Erfahrung hat, ergibt sich ein Erfolg/Teilerfolg bei 81 % der Familien (im Vergleich zu ca. 50 % insgesamt). Die hohe Abbruchquote in der SPFH – rund 20 % der zum Zeitpunkt der Untersuchung abgeschlossenen Hilfen wurden als nicht weiter definierte Abbrüche der Hilfe angegeben – liegt in der Logik dieser Hilfe: Familien können sich manchmal erst nach einer gewissen Anfangszeit entscheiden, ob sie sich wirklich auf diese fremde Person im eigenen Alltag, auf so viel Nähe einlassen wollen. Signifikante Zusammenhänge gibt es im Verhältnis von Abbrüchen und angegebenen Arbeitsbereichen in den Familien: Bei einem klaren familiendynamischen Ansatz sind die Abbrüche geringer.

Eine erfolgreiche Sozialpädagogische Familienhilfe als unterstützende Prävention zahlt sich langfristig auch für die öffentliche Jugendhilfe aus. Selbst wenn es nicht unproblematisch ist, von einer Vermeidung von Fremdunterbringung her zu argumentieren, kann man doch wie im folgenden Beispiel eine Rechnung aufstellen: In einer Kernfamilie mit fünf Kindern im Alter von eins bis neun ist der Anlaß der Hilfe die Verwahrlosung der Kinder, die zudem alle »auffällig« sind. Die Familie hat bereits etliche HelferInnen »verschlissen«, also eine längere Vorgeschichte mit diversen Institutionen: von Bezirkssozialarbeit über ehrenamtlich engagierte HelferInnen. Die Sozialpädagogische Familienhilfe wurde den Eltern angeboten unter der klaren Option: »Dies ist die letzte Chance, sonst werden die Kinder fremduntergebracht«. Es wurden zwei Familienhelferinnen mit je einer Halbtagsstelle in dieser Familie eingesetzt. Das Jugendamt stimmte zu, da berechnet wurde, wieviel die Heimeinweisung aller fünf Kinder bis zum 18. Lebensjahr kosten würde. Die Familienhilfe konnte nach drei Jahren erfolgreich abgeschlossen werden: Die Familie lebt weiterhin zusammen. Ein möglicher Erfolg dieser intensiven Hilfe – vor allem wenn Familien mit Belastungen in vielen Bereichen unterstützt werden sollen – hat jedoch Voraussetzungen in

den Rahmenbedingungen der Arbeit:

- Qualifizierte Fachkräfte der Sozialpädagogischen Familienhilfe; Grundqualifikation Studium der Sozialpädagogik/Sozialarbeit
- kontinuierlich stiftende Arbeitsbedingungen, d.h. Festanstellungen der Fachkräfte;
- Arbeit im Team von mindestens zwei Fachkräften der SPFH
- externe, regelmäßige Supervision
- Praxisanleitung im ersten halben Jahr; weiterhin Praxisberatung
- Möglichkeit der Fachkräfte, an Fortbildungen und regionalen Arbeitskreisen teilzunehmen
- fachliche Anerkennung und Zusammenarbeit mit dem Jugendamt auf der Basis klarer Absprachen; Beachtung von Hilfeplan und Datenschutz
- Pauschalfinanzierung, die eine bedarfsorientierte Flexibilität der Arbeit in verschiedener Hinsicht ermöglicht, z.B. was den Zeitaufwand für Familien betrifft, und damit Flexibilität in der Zahl der jeweils betreuten Familien; die variable Formen erlaubt wie Nachbetreuung, Co-Arbeit, Intervall-Arbeit, familienübergreifende Arbeit wie Gruppenarbeit, Familienfreizeiten; gemeinwesenorientierte Aspekte der Arbeit; Zusammenarbeit im sozialen Netz
- Verfügbarkeit (Etat) von finanziellen Mitteln für situative Kosten wie z. B. Spielmaterial, kleine Zuwendungen usw.
- Räume für Gruppenarbeit; für familienübergreifende Tätigkeiten, für einzelne Beratungsstunden als methodisches Mittel der Ergänzung der Geh-Struktur der SPFH.

Anmerkungen

- ¹ Herbert Blüml / Elisabeth Helming / Heinz Schattner: Sozialpädagogische Familienhilfe in Bayern; Abschlußbericht; München November 1994
- ² Die hier zitierten Passagen sind wegen der besseren Lesbarkeit sprachlich geglättet.
- ³ Die Arbeit am Thema »Sozialpädagogische Familienhilfe« wird vom DJI weitergeführt im Rahmen eines weiteren Projektes, das sich auf das gesamte Bundesgebiet bezieht. Ziel des neuen Projektes ist die Erstellung eines Handbuches zur SPFH als auch Beratung beim Auf- und Ausbau dieser Hilfeform.

Literatur

- Allert, Tilman / Bieback-Diehl, Liselotte / Oberle, Helmut / Seyfarth, Elisabeth: Familie, Milieu und sozialpädagogische Intervention. Möglichkeiten, Handlungssätze und Probleme sozialpädagogischer Familienhilfe. Vorum - Verlag, Münster 1994
- Arbeiterwohlfahrt Würzburg, Bezirksverband Unterfranken: Konzeption der Sozialpädagogischen Familienhilfe, Juli 1992
- Carlson, Jon (1994): Familie und Familientherapie in den USA. Diskurs 4, 1994, 2, S. 44ff.
- Christmann, Christine / Müller, Wolfgang, C.: Sozialpädagogische Familienhilfe. Bestandsaufnahme, Entwicklung, Perspektiven, Modelle. SPI Berlin 1986
- Clemenz, Manfred / Combe, Arno / Beier, Christel / Lutz, Jutta / Spangenberg, Norbert: Soziale Krise, Institution und Familiendynamik. Konfliktstrukturen und Chancen therapeutischer Arbeit bei Multiproblemfamilien. Westdeutscher Verlag, Opladen 1990
- Elger, Wolfgang: Sozialpädagogische Familienhilfe. Luchterhand. Neuwied 1990
- Enders, Ursula: Sozialpädagogische Familienhilfe: Fortschritt oder Rückschritt der Jugendhilfe? In: Karsten, Maria-Eleonora / Otto, Hans-Uwe

(Hrsg.): Die sozialpädagogische Ordnung der Familie. Beiträge zum Wandel familialer Lebensweisen und sozialpädagogischer Interventionen. Juventa. Weinheim und München 1987

Hanesch, Walter et al.: Armut in Deutschland. Der Armutsbericht des DGB und des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes. Rowohlt. Hamburg 1994

Hoyer, Hans-Dieter: Sozialpädagogische Familienhilfe nun auch in den ostdeutschen Bundesländern - einige Erkenntnisse, Erfahrungen und Problemstellungen. In: Jugendhilfe 31, 1993, 1, S. 26ff.

Keupp, Heiner / Bilden, Helga (Hrsg.): Verunsicherungen. Das Subjekt im gesellschaftlichen Wandel. Verlag für Psychologie (Dr. C.J. Hogrefe). Göttingen/Toronto/Zürich 1989

Keupp, Heiner: Aufrecht gehen lernen. In einer Welt riskanter werdender Chancen: eine Empowermentperspektive für die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. Blätter der Wohlfahrtspflege, 1993, 2, S. 52-54

Kreft Dieter / Proksch Roland (Hrsg.): Das neue KJHG. Einführung und Materialien. Institut für soziale Arbeit. Nürnberg 1990

Maßmann, Astrid: Erfahrungen einer sozialpädagogischen Familienberaterin. In: Jugendhilfe 32, 1994, 2, S. 112ff.

Münder, J. et al.: Frankfurter Lehr- und Praxiskommentar zum KJHG. Votum-Verlag. Münster 1993

Rummel, Carsten: Entmündigung oder Förderung von elterlicher Autonomie. Zum Widerspruch zwischen dem Jugendhilferecht und dem Recht der elterlichen Sorge. DJI-Arbeitspapier Nr. 5-048. München 1992

Schefold, Werner: Ansätze zu einer Theorie der Jugendhilfe. Diskurs, 3, 1993, 2, S. 20ff.

Stark, Wolfgang (Hrsg.): Lebensweltbezogene Prävention und Gesundheitsförderung. Konzepte und Strategien für die psychosoziale Praxis. Lambertus. Freiburg 1989

Wahl, Klaus: Studien über Gewalt in Familien. Gesellschaftliche Erfahrung, Selbstbewußtsein, Gewalttätigkeit. DJI-Verlag. München 1990

Wendt, Wolf-Rainer: Das Unterstützungsmanagement als Muster in der methodischen Neu-Orientierung der Sozialarbeit. In: Soziale Arbeit, 2/ 1992

